

- <sup>7</sup> Vgl. André Birmelé (Hrsg.), Ökumene am Ort. Einheitsbemühungen in der Gemeinde. Benzheimer Hefte 60, Göttingen 1983; Thomas F. Stransky, Surprises and Fears of Ecumenism: 20 Years after Vatican II, in: America, 25. Januar 1986.
- <sup>8</sup> Vgl. Johann Baptist Metz, Theology Today. New Crises and New Visions, CTSA Proceedings 40, 1985.
- <sup>9</sup> Gegenseitige Zulassung zum Herrenmahl, I, 7, 1982 (unveröffentlicht).
- <sup>10</sup> Die innere Bezogenheit der notae ecclesiae wird nicht ausreichend herausgearbeitet von E. Lanne, Deux Decennies De Conversations Bilaterales, in: Irenikon 2/1985, 180–198.
- <sup>11</sup> Vgl. die „Lineamenta“, zur Bischofssynode 1986 „Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt“, Auszüge in: Herder-Korrespondenz 9/1985, 156 ff.

## Zur Praxis

# Ökumene gewinnt Profil (VI)

Voraussetzungen und Aspekte für eine ökumenische Kooperation  
– vor allem im Blick auf eine größere Stadt

VON ANTON BAUER UND PETER KREYSSIG

Die Verfasser dieses Berichtes hatten über einen Zeitraum von 15 Jahren die Chance, nebeneinander und miteinander – der eine als Stadtdekan der evangelischen Landeskirche, der andere als Regionaldekan der römisch-katholischen Kirche – Brücken zu schlagen, über die verschiedene christliche Kirchen und Gemeinschaften einander begegnen konnten. Sie hatten die Möglichkeit, Wege zu beschreiten, die in ein neues Feld der Begegnung und des Verständnisses führten. Die Gunst der Stunde und günstige menschliche Voraussetzungen ermöglichten uns, dabei einiges zu lernen. In acht Abschnitten soll im folgenden mit groben Zügen umschrieben werden, was zu lernen und zu tun war, was getan werden mußte und getan werden kann.

## *1. Wer leidenschaftlich nach den Eigenheiten der anderen Ausschau hält, macht überraschende Entdeckungen*

„Ich weiß schon, was du jetzt sagen willst . . .“ – so werden viele Auseinandersetzungen auch heute noch eröffnet. Der eine unterstellt für sich, er wisse, was der andere denkt. Er fixiert, was der andere zu meinen hat. Lehrbücher, Unterrichtsvorlagen und mündlich weitergegebene Vorurteile

fixieren das Gegenüber. Wenn einer mit Leidenschaft hinhört, um zu erfahren, wer der andere wirklich ist, macht er regelmäßig überraschende Entdeckungen. Er erfährt etwas über das spezifische Innenleben der anderen Kirche. Er lernt die Sondersprache der Nachbarn kennen und verstehen. Er spürt, wie mit gleichen Worten oft verschiedene Sachen gemeint sind. Er erfährt, daß die Eigenheiten des anderen nicht vom Himmel gefallen sind. Sie haben sich entwickelt. Sie haben ihre Geschichte, ihre Ursprünge, ihre Grenzen. Voraussetzung dafür freilich – das haben wir gelernt – ist die selbstverständliche gegenseitige Einladung zu Festen und Gemeindeveranstaltungen, Gottesdiensten und Gesprächen, bei denen der andere bereit ist, sein gewachsenes Profil nicht aus falsch verstandener „ökumenischer Toleranz“ zu verstecken und zu glätten.

Nicht jeder Katholik wird von antireformatorischen Gefühlen überrollt, wenn „Eine feste Burg ist unser Gott“ gesungen wird. Nicht jeder Evangelische empfindet antikatholische Affekte, wenn ein Marienlied angestimmt wird. Nicht jeder Verantwortliche der Evangelisch-methodistischen Kirche ist ein eingeschworener Feind volkschristlicher Tendenzen. Nicht jeder Altkatholik lebt primär von den Unterscheidungsmerkmalen, die seinerzeit zur Gründung der altkatholischen Kirche geführt haben . . .

Zur Neugier freilich muß die Geduld kommen, das geduldige Hinhören also, die aufmerksame Rückfrage, wie das und jenes gemeint, beziehungsweise geworden ist.

## *2. Wer aufmerksam die Nachbarn beobachtet, der lernt, daß sie heute alle unterwegs sind*

„Bei euch ist das doch so . . .“ so wird manche Informationsfrage eingeleitet. Zur Überraschung des anderen erfährt man dann, daß es „so gewesen ist“. Mir ist in den letzten Jahren keine christliche Kirche und Gemeinschaft begegnet, die nicht bereit und willens gewesen wäre, die Einladung zur Umkehr, zur Reform, zur Erneuerung, zur erneuten Hinwendung auf den gemeinsamen Herrn ernst zu nehmen. Alle aber haben damit ihre besonderen Schwierigkeiten, die meist in der eigenen Geschichte begründet sind.

Nicht leichtfertig reden wir von Frömmigkeitsgeschichte – das bedeutet, daß die Art und Weise, wie Menschen Gott verehren, ihm Dank sagen und ihn lobpreisen, sich geschichtlich entwickelt hat und weiterentwickeln wird.

Nicht leichtfertig reden wir von Theologiegeschichte – das bedeutet, daß die Suche nach Wahrheit und Sinn immer neue Fragen provoziert, aber

auch neue Antworten, die sich in theologischen Lehrsätzen niederschlagen, die dann ihren Weg durch die Jahre und Jahrzehnte machen. Glaubenssätze sind so wenig wie allgemeine theologische Lehrsätze Findlingssteine in der Landschaft unserer Geschichte. Sie sind gewachsene Früchte, die manchmal sich verschließen und manchmal sich öffnen.

Nicht leichtfertig reden wir von Liturgiegeschichte – das bedeutet, daß die Erneuerung des Gottesdienstes und die erneut gewonnene Vorliebe für das Abendmahl auf dem Weg sind. Manchmal in der Geschichte der Kirche sind Erneuerungsbewegungen rascher vorangekommen, wenn sie Schritt für Schritt gesetzt und nicht große Sprünge gemacht haben.

Praktisch bedeutet das auf der Ebene einer Stadt, daß man sich regelmäßig zum theologischen Gespräch trifft. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Stuttgart hat von Anfang an in ihren Sitzungen genügend Raum geschaffen für theologischen Gedankenaustausch und theologische Information. Da standen Fragen wie Sakramentenverständnis und Kirchenverständnis, die Inkarnationsfrage, die Ämterfrage und viele andere virulente theologische Probleme auf der Tagesordnung. Außerdem ist es für die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen seit zwölf Jahren üblich, daß wir uns jährlich zu einer Konsultationstagung treffen. Dazu werden alle Ökumenebeauftragten und ökumenisch Interessierten der Stadt eingeladen. Dort wurden in den letzten Jahren die Fragen nach Taufe, Eucharistie und Amt nach dem Lima-Papier und zuletzt die Friedensfrage ausgiebig beraten.

Gerade die Anwesenheit der sogenannten kleineren Kirchen bei solchen Anlässen löst Blockdenken auf. Es ist für eine Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in einer größeren Stadt schon wertvoll, daß regelmäßig nicht nur evangelische und römisch-katholische Christen beieinander sind, sondern auch Methodisten und Altkatholiken, Vertreter der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde und der Mennoniten-Gemeinde, Vertreter der Heilsarmee, der evangelisch-reformierten Gemeinde und der Vereinigten Selbständig-Lutherischen Kirche. Leider ist es immer noch schwierig, regelmäßig Vertreter der Orthodoxie einzubeziehen, wohl weil die Sprengel der orthodoxen Gemeinden verhältnismäßig groß sind und nicht so sehr ortsgebunden arbeiten.

Von den jährlichen Konsultationstagungen aus vervielfältigt sich manches in die Gemeinden hinein. Auch dort muß das theologische Gespräch in Gang kommen. Ökumenische Glaubensseminare und ökumenische Bibelseminare sind in vielen Stuttgarter Gemeinden selbstverständliche jährliche Einrichtungen geworden.

### *3. Wer möchte, daß ökumenische Bewegungen kein Strohfeuer bleiben, muß angemessene Strukturen suchen*

„Feste Strukturen können das Wehen des Geistes verhindern und Bewegungen ersticken . . .“ so sagt man uns. Diese Beobachtung besticht, weil sie wahr ist. Sie ist aber nur die halbe Wahrheit. In vielen Gemeinden ist der erste Schwung der Begegnung, der erste ökumenische Frühling von einem nicht geplanten Herbst abgelöst worden, weil man nicht rechtzeitig genug Kanäle geschaffen hat, Regelmäßigkeiten und Strukturen, Ordnungen und Pläne.

Gemeinsames Handeln setzt eine kluge gemeinsame Ordnung voraus. Nur so konnten in unserer Stadt folgende gemeinsame Aktivitäten entfaltet werden, die wahllos aus den Protokollen der 54 ordentlichen Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft zusammengetragen und notiert sind. Diese gemeinsamen Aktivitäten sind – in unseren Augen – nichts besonderes, da an vielen Orten unseres Landes Ähnliches geschieht. Vielleicht aber kann die Auflistung der Phantasie anderer aufhelfen oder die Antwort daraus an uns auch uns wieder anregen.

Gemeinsam haben wir bei der Bundesgartenschau Mittwoch abends und am Sonntagvormittag Wortgottesdienste für die Gartenschaubesucher gestaltet. Gemeinsam haben wir aus den Erfahrungen und als Fortsetzung dieser Bundesgartenschau-Gottesdienste die „Kirche im Schloßgarten“ Sonntag morgens initiiert.

Gemeinsam haben wir für die Gasthäuser und Hotels in unserer Stadt einen Gottesdienstprospekt veröffentlicht, der alle Gottesdienste in der ganzen Stadt mit Zeit und Ort auflistet. Gemeinsam haben wir uns um die Begleitung von Polizeibeamten in Katastrophenfällen bemüht und einen Organisationsplan geschaffen, der möglichst lückenlos die Möglichkeit eröffnet, seelsorgerliche Begleitung bei Unfällen mit Todesfolge oder bei Selbstmorden zu gewährleisten.

Gemeinsam haben wir einen Informationsstand „Kirche in der City“ in Gang gesetzt.

Gemeinsam haben wir den Dschungel des örtlichen Telefonbuches durchleuchtet und neu geordnet.

Gemeinsam führen wir Gespräche mit dem Sozialamt, wenn es um Probleme der Caritas- und Sozialarbeit geht.

Ebenso reden wir gemeinsam mit den Verantwortlichen des Jugendamtes, wenn es um Gesellschaften für soziale Jugendarbeit geht, die in ökumenischer Trägerschaft eine besonders intensive Form der Kooperation darstellen.

Gemeinsam reden wir mit den Verantwortlichen des Friedhofsamtes, wenn es um die Probleme der Begräbnisfeiern geht.

Gemeinsam verhandeln wir mit dem Amt für öffentliche Ordnung, wenn es zum Beispiel um den Schutz des Sonntags geht.

Gemeinsam führen wir regelmäßige Gespräche mit dem Oberbürgermeister und den Bürgermeistern der Stadt, wo in lockerer Form die aktuellsten Probleme ausgetauscht und Informationen vermittelt werden.

Gemeinsam fördern und koordinieren wir die Beratungsdienste, die Sozial- und Diakoniestationen, das flächendeckende Netz der ambulanten sozialpsychiatrischen Dienste und die Seelsorge im Bereich der Arbeitswelt. Die Seelsorger besonderer Dienste, zum Beispiel die Krankenhauseelsorger, treffen sich regelmäßig zu gemeinsamen Beratungen.

Vor allem aber treffen wir uns einmal im Jahr – an einem festen Termin, dem ersten Sonntag der Bußzeit – zu einem ökumenischen Stadtgottesdienst. Die regelmäßigen ökumenischen Gottesdienste in den einzelnen Stadtbezirken sind schon längst zur Selbstverständlichkeit geworden.

Als wir uns vor 15 Jahren in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zusammengefunden haben, überließen wir es zunächst jeder Kirche und Gemeinschaft, in welcher Weise sie sich dort repräsentieren beziehungsweise vertreten lassen möchte. Das hat dazu geführt, daß selbstverständlich bei den sogenannten Kleineren die örtlich Verantwortlichen vertreten waren. Bei den sogenannten Großen war es eher ein Zufallsergebnis. Manche Bezirke unserer Stadt wurden von den Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft sehr stark, andere kaum berührt. Deshalb ist geplant, daß wir eine Verknüpfung des „pragmatisch-hierarchischen“ Elementes mit dem „prophetisch-kritischen“ Element ansteuern. Das bedeutet, daß entsprechend der Dekanatseinteilung der evangelischen Landeskirche in unserer Stadt jeweils ein Vertreter der vier Kirchenbezirke (möglichst ein Dekan oder dessen Stellvertreter) in der Arbeitsgemeinschaft dabei ist. Auf diese Weise ist die Rückkopplung und die Umsetzung wesentlich erleichtert. Reibungsverluste und Blockaden durch mangelnde Information über Vorgänge in der Stadt werden verhindert. – Andererseits aber halten wir es für notwendig, daß in der Arbeitsgemeinschaft Leute sind, die immer wieder kritisch zurückfragen, warum man das Eine noch nicht tut und warum Anderes versandet ist. Die ökumenische Bewegung braucht dringend auch in ihren Strukturen „Propheten“ und Kritiker, die immer wieder die Augen öffnen, auch für das, was draußen und außerhalb der christlichen Kirche vor sich geht.

*4. Wer Römer 14,7 ernst nimmt, der lernt,  
sich unbefangen zu freuen an der Andersartigkeit der Nachbarn*

„Keiner von uns lebt sich selber ...“ – das sagt Paulus. Er hat damit denen, die an der Vielfalt und an den Spannungen zwischen den Flügeln leiden, ein wichtiges Motiv in die Hand gedrückt. Speisevorschriften, traditionelle Regeln und verschiedene Glaubensgeschichten machten das Zusammenleben der Gemeinde in Rom sehr schwer. Auch wenn wir heute nicht leicht beurteilen können, wer unter uns die Schwachen oder die Starken sind, Paulus erinnert auch uns daran, daß Kirche und kirchliches Leben nicht Selbstzwecke sind. Alle haben den gleichen Herrn als Maß und Maßstab, als kritische Instanz und als Fundament, als Quelle und als Ziel. Wenn sich also die christlichen Gemeinden diesem Anspruch ihres Herrn stellen, seinen Ruf gehorsam beantworten, müßte das doch dem Nachbarn, der dem gleichen Herrn verpflichtet ist, große Freude bereiten. Denn die gemeinsame Sache des gemeinsamen Herrn wird damit ja gefördert.

Wenn einer dem andern sein Anderssein verzeihen kann, ist das ein erster Schritt, eine ABC-Schützen-Leistung gewissermaßen. Fortgeschrittene Ökumene müßte sagen können „ich freue mich an Deinem Anderssein, weil es von der gleichen Quelle, vom gleichen Herrn gespeist und getragen ist.“

Voraussetzung dafür freilich ist, daß man sich dem andern zeigt. Manche Knoten sind bei unserem Zusammensein in den letzten 15 Jahren geplatzt, wenn einer sich zeigte, wie er ist, und seine Kirche öffnete so wie sie lebt. Konkret bedeutet das zum Beispiel, daß wir unsere gemeinsamen Sitzungen jeweils in einer anderen Kirche eröffnen, um dort einen Gottesdienst „nach Art des Hauses“ miteinander zu feiern.

Im Lexikon kann ich zum Beispiel nicht erfahren, wer im Gottesdienst Psalmen singt und wie er sie singt und warum. Ein Gespür aber für die Liturgie und die Frömmigkeit des Nachbarn gewinne ich, wenn ich mit ihm zusammen in seiner Weise zum Beispiel die Psalmen rezitiere oder singe.

*5. Wer andere als Brüder und Schwestern des gleichen Herrn erlebt,  
der wird nachsichtig und weitherzig umgehen mit den Wunden des anderen*

Christen sollten miteinander nicht umgehen wie Pharisäer mit Zöllnern oder wie Zöllner mit Pharisäern. Sie sollten und müßten sich orientieren an dem barmherzigen Samariter, der die Wunden des Geschlagenen verbindet. Sie sollen sich orientieren an dem Hirten, der keines verloren gibt. Wer gewiß sein darf, daß sein Gegenüber, sein Weggenosse etwas vom barmher-

zigen Samariter und vom rechten Hirten an sich hat, der muß Narben, Wunden und Schwachstellen nicht mehr verbergen. Auch das ist ein Stück ökumenisches Klima, das gelernt werden muß, manchmal unter Schmerzen.

### *6. Am Anfang stand der Impuls eines neuen Geistes*

Wenn man vom Erlebnis der Ökumene als internationaler Bewegung geprägt war, wie sie sich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges auch strukturell formiert hatte, und die ersten Schwimmbewegungen als Studentenfunktionär im großen Übungsteich des Christlichen Studentenweltbundes absolviert hatte, erlebte man den Neuaufbruch von „Graswurzel-Ökumene“ an der Basis als eine bestürzende Bewegung neuen Geistes. Am Anfang der ökumenischen Bewegung stand die Sammlung von einzelnen mit einem neuen Bewußtsein auf internationaler Ebene. Später traten dort auch zunehmend Vertreter der Kirchen als deren Repräsentanten zusammen. Aber was wir in den Jahren nach 1970 in Stuttgart als etwas völlig Neues erlebten, war der Einbruch eines das gesamte Klima verändernden Geistes in die Gemeinden der Basis selber.

Eine ganze Reihe von bisher gültigen Spielregeln und sorgfältig tradierten Grenzmarkierungen fiel einfach in sich zusammen. Statt des taktvoll höflichen Umgangs miteinander, in dem man sich und seine Interessen bedeckt hielt und „diplomatisch“ blieb, breitete sich eine ungezwungene Offenheit aus, deren wichtigstes Kennzeichen der Humor war, in dem man mit anderen über sich selbst als kirchliche Mitgliedsgruppe auch einmal lachen lernte. An die Stelle des Proporz-Denkens, das immer den eigenen Anteil im Vergleich mit anderen zu wahren hatte, trat die Fähigkeit, sich vom Vertreter anderer Konfessionen hier und da mitvertreten zu wissen. Das ängstliche Dunkel, in dem man seine eigenen Finanzprobleme und Personalnöte schamhaft verbarg, wich einer befreienden Welle offener Mittelbarkeit und gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Man lernte, einander auch Leid zu klagen und Kümmernisse nicht zu verhehlen und schließlich – im Lauf der Jahre – einander auch Anklagen nicht zu ersparen, wo man sich über den oder die Partner geärgert hatte. Es wuchs als das heran, was mein Freund und Kollege in seinem Berichtsteil im Detail entfaltet hat. Hier sollte nur noch einmal unterstrichen werden: Uns blieb sehr bewußt in all dieser Zeit, daß wir in dieser neuen Freiheit des Umgangs alle miteinander Empfänger einer Gabe waren, die auch Aufgabe war. Was das insgesamt für eine tiefgehende Erneuerung der Atemluft war, weiß jeder, der sich noch an die beklommene Höflichkeit erinnert, die früher in den Pfarrerräumen der

Krematorien und Friedhöfe herrschte, wo man damals sich als „Konkurrenz im Ornat“ traf und möglichst rasch wieder verließ.

### *7. Die wichtigste Voraussetzung ist und bleibt das Vertrauen*

Immer wenn man heute dem Stichwort „vertrauensbildende Maßnahmen“ als politische Forderung begegnet, meldet sich die ökumenische Erfahrung kritisch dazu zu Wort: Solche Maßnahmen gab es nicht und es hätte auch niemand gewußt, woher sie ihr Maß hätten nehmen sollen. Vertrauen ist und bleibt eine nur aus sich selbst begründbare Vorleistung, deren Wagnischarakter keine Art von Sicherheit abfangen oder auch nur ermäßigen könnte. Der neue Geist, von dem eben die Rede war, hat dieses Vertrauen ermöglicht; es ist ein Geschenk, was allerdings für das subjektive Empfinden derer, die dieses Vertrauen brauchen und zu praktizieren suchen – vor allem in der Anfangsphase einer ACK-Neugründung oder auch späteren Erweiterung – den Wagnischarakter keineswegs aufhebt. Wir hatten mehrfach Anlaß, tief Luft zu holen und uns bewußt zu erinnern: Wir gehen davon aus, daß wir eine „Familie“ sind; anders geht es nicht!

Wenn wir anfangen, selbst mehrheitliche Kriterien dafür aufzustellen, was familiengerechtes Verhalten ist, ehe ein neues Mitglied sich überhaupt verhalten kann, sind wir schon am Ende. Dieses Wagnis des Vertrauens ist in den von uns überschaubaren eineinhalb Jahrzehnten nirgends enttäuscht worden. Niemand hat uns ausgenutzt oder betrogen. Einige ganz wenige Mitglieder haben sich aus der Familie von sich aus wieder gelöst oder auf einen entfernteren „Verwandtenstatus“ zurückgezogen. Aber das war ihre eigene Entscheidung, die wir zu respektieren hatten. Von dieser von uns allen sehr elementar erlebten Erfahrung her haben wir es sehr schwer, gegenüber einem Geist geduldig zu bleiben, der Konferenzen über Lehrdifferenzen noch immer als „vertrauensbildende Maßnahmen“ versteht, die nach langwierigen Bemühungen zu größerer Klarheit darüber führen sollen, ob wir zur Familie gehören oder nicht. Unser konkretes Erleben in eineinhalb Jahrzehnten verlief genau umgekehrt; die Konsequenzen daraus zu ziehen und mit der Familiengemeinschaft an einem Tisch vollen Ernst zu machen, hindert uns im Grunde nur die konfessionelle Disziplin oder die Rücksicht darauf, daß sie von einigen von uns gefordert wird.

Eine ACK in der Großstadt sitzt nach unserem Eindruck – sehr spürbar – zwischen zwei Druckstellen. Denn wenn uns etwas angst macht vor der Zukunft, dann ist es die rasch wachsende Ungeduld und das noch

rascher wachsende Unverständnis der jüngeren Generation, die nicht mehr versteht, warum ihre konkrete Erfahrung vor Ort etwas so Unmaßgebliches bleiben soll, und darum eher dazu neigt, ihr Vertrauen zur eigenen Kirche oder deren Leitung aufzugeben. Die Neigung, sich geschichtslos von der Bemühung um das Verständnis solcher alter, gewachsener Problematiken abzukoppeln, wächst alarmierend rasch und läßt uns empfinden: Wir haben nicht mehr viel Zeit, volles Vertrauen „zu bilden“, wo so viele gleich uns zu spüren beginnen, daß man es längst zu wagen hätte und das auch könnte.

Es sind ja gar nicht mehr in erster Linie die inzwischen traditionellen „ökumenischen Veranstaltungen“, die diese wachsende Unrast nähren: Die Weltgebetsoktav oder der Weltgebetstag der Frauen, die besonderen gemeinsamen Gottesdienste, das Zusammenspiel zwischen Nachbargemeinden in gemeinsamen Publikationen, in gemeinsamen Kirchengemeinderatsitzungen, in einem ökumenischen Kirchenchor oder gar in gemeinsamen Bauvorhaben, wie sie in Siedlungsgemeinden naheliegen. Vielmehr ist es das versuchte und vertiefte Kennenlernen der spirituellen Lebensfundamente, das den Fortbestand letzter Trennungen fragwürdig macht: In der Verkündigung des Evangeliums – bei Gastpredigt und Kanzeltausch – zeigt sich, daß der Verdacht eines „anderen Evangeliums“ haltloser ist als manchmal zwischen Spannungspolen in der eigenen Kirche. Wirklich tiefe und gegenwartsnahe Gebetsliteratur ist längst gemeinsam. Seit konfessionelle Ressentiments dahingeschwunden sind, hat eine rasche Osmose auch der Liturgie und Frömmigkeitstradition eingesetzt. Das gilt an vielen Stellen in der Großstadt längst auch von der eucharistischen Frömmigkeit. Hier ist vielerorts ein Zustand erreicht, an dem der einzige noch verbleibende Dauerdruck in Richtung Interkommunion darauf beruht, daß sie vorerst noch nicht „erlaubt“ ist. Ansonsten wäre es als gewünschtes und realisiertes Ereignis vielleicht so selten wie zwischen evangelischen Nachbargemeinden unter sich.

Daß in all dem ein stiller, aber bedeutender Reichtum an zwischenmenschlichen Beziehungen gewachsen ist, der längst nicht mehr allein die Pfarrer in einer gefestigten und krisenempfindlichen Brüderlichkeit verbindet, sondern auch Kirchengemeinderäte und Mitarbeiter in einander ähnlichen Funktionen, muß hervorgehoben werden. Diese Kontakte herzensfleißiger Laien sorgen oft für den letzten Anstoß zu gemeinsamen geselligen Veranstaltungen; sie erinnern daran, bei der Fürbitte nächsten Sonntag nicht zu vergessen, daß in unserer evangelischen Nachbargemeinde Investitur gefeiert wird und daß bei den Methodisten Gemeindefest ist, zu dem einige Besucher auch von uns erwartet werden.

## 8. Unsere Sorge um den gemeinsamen Weg in die Zukunft

Vor allem aber kommen aus diesen Gruppen und Kreisen engagierter Gemeindemitglieder oft wichtige Impulse, die Augen endlich einmal von den Problemen zwischen uns auf die zu richten, die wir gemeinsam *vor uns* haben: Hier artikuliert sich unter sachkundigen Laien in medizinischen, biologischen, technischen, politischen und kulturellen Schlüsselpositionen oft eine herzhafteste Ungeduld darüber, wie sie in ihrer Verantwortung theologisch allein gelassen sind. Und sie sind meist sehr schnell darüber einig, daß ein eigentlich fruchtbares theologisches Gespräch heute meist nur noch ein ökumenisches Gespräch sein kann. Die offiziellen Verlautbarungen von Synoden und Bischofskonferenzen reichen selten bis hinein in das Detail, das sie vor Ort beschäftigt und beschwert – und zudem sind sie meist mehr Barometer für innerkirchliche Konsensbestrebungen und -fähigkeiten als ein hilfreiches Wort an die Welt. Immer wieder bedarf es solcher ökumenischer Initiativen „von unten“ – wenn man die Bemühungen ja auch prominenter Laien überhaupt so herablassend ansprechen darf –, um die noch getrennten Kirchen zu erinnern, daß es sehr bald nur noch für ein sachorientiertes christliches „Reden nach außen“ eine Chance geben wird, wenn es gemeinsames, das heißt ökumenisches Reden ist. Es wird eine interessante Zukunftsaufgabe für die lokalen und regionalen Arbeitsgemeinschaften sein, den Sachbereich zu erfassen und zu beschreiben, in dem sie kompetenter und konsensfähiger sein können als eine Weltkirche, ein ökumenischer Rat oder ein konfessioneller Weltbund.

Daß auch ein kommunaler Organismus in einem neuzeitlichen Ballungsgebiet seine eigenen Auswirkungen und Ansprüche auf die Kirche hat, kann nur in einer solchen ökumenischen Gemeinschaft auf dieser Ebene überhaupt bemerkt und entsprechend bearbeitet werden. Wir hatten da viel zu lernen und haben auch einiges gelernt – nicht zuletzt auch, wie wichtig es ist, daß die Kirchen da gemeinsam reden. Es gehört zu den ganz wesentlichen und beglückenden Erfahrungen, daß wir auch gelernt haben, wie das Einüben gemeinsamen Redens auch unsere eigene Gemeinschaft oft untereinander belebt und formt.

Anton Bauer (Teil 1-5), Peter Kreyszig (Teil 6-8)